

Die ältesten Träume der Menschheit

Von der Entzifferung der Keilschrift und den Wurzeln unserer Kultur

Annette Zgoll

Dieser Beitrag möchte zu einer Zeitreise einladen: in die Welt altorientalischer Menschen und der Bibel, die zu den Wurzeln unserer Kultur gehört, 3000 v. Chr. bis 100 n. Chr.

Die drei Stationen der Reise sind:

1. Die ältesten Texte der Menschheit aus der altorientalische Kultur.
2. Altorientalische Träume aus dem 3. und 2. Jt. v. Chr.
3. Der Traum aus dem Evangelium des Matthäus, 1. Jh. n. Chr.

1. Das Abenteuer der Entzifferung

Schriftliche Zeugnisse ermöglichen es zu erfahren, wie die Menschen in den Jahrtausenden v. Chr. gelebt, zu ergründen, was sie gedacht haben, wie sie mit ihren Träumen, ihren Sorgen und Hoffnungen umgegangen sind. Wir, räumlich und zeitlich weit entfernt, können Anregungen und Hinweise erlangen, die uns sonst verschlossen bleiben.

Das Weitergeben von Wissen und Erfahrungen kann durch Gespräch und Lesen geschehen. Wie sonst könnten Christen etwas von der Frohen Botschaft von Auferstehung und Erlösung durch Jesus Christus gehört haben, wenn sie nicht weitererzählt und vorgelebt worden wäre. Die christliche Tradition und Kultur bauen auf der jüdischen Kultur auf, die eine Vielzahl ihrer Einsichten und Werte in der Bibliothek des Alten oder Ersten Testaments niedergelegt hat. Die Israeliten standen im Austausch mit ihrer altorientalischen Umwelt, der Welt des alten Ägypten, der Hethiter, Mesopotamiens.

Dass diese Verbindung zwischen der Welt der Bibel und dem antiken Mesopotamien (um das es hier vor allem gehen soll) ihren Schreibern und Redaktoren bewusst war, lässt sich auch an zwei Sätzen der Bibel aufzeigen. Der erste Satz des Neuen Testaments heißt: »Buch des Ursprungs Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams« (Mt 1,1). Die Ursprünge Jesu (und damit auch der Bücher, die über ihn schreiben) liegen in der Geschichte seines Volkes, der Israeliten, die sich der Überlieferung nach auf ihren Urvater Abraham zurückführen. Von diesem Abraham oder Abram heißt es im ersten Buch des AT: »Und Abram und seine Familie (lit: »sie«) zogen miteinander aus Ur, [der Stadt] der Chaldäer, um in das Land Kanaan zu gehen« (Gen 11,31).

Die Bibel verweist also hier mit der Stadt Ur auf den Raum zwischen Euphrat und Tigris, auf die alten Hochkulturen, zu denen dieser Beitrag hinführen will: Geht man den Weg zurück, den Abram gekommen ist,

gelangt man an das geographische Ziel unserer Reise, in die Welt des Alten Orients.

Die Welt des »Fruchtbaren Halbmonds« erstreckt sich über die Fläche der heutigen Länder Irak, Türkei, Syrien, Libanon und Israel/Palästina. Es geht hier vor allem um das Gebiet des Irak, das antike »Mesopotamien«, übersetzt: »Zwischen den Flüssen«, gemeint sind Euphrat und Tigris. Es ist ein Land, in dem es sich nur sehr schwer leben lässt: im Sommer brennend heiß, im Winter recht kalt. Außer kleineren Hügeln, den Schutthügeln der antiken Städte, ist es flach so weit das Auge reicht; nur ganz am Rande erheben sich Bergketten, das ferne Gebirge, das zum nächsten Land hinaufführt, dem Iran.

Im südlichen Teil von Mesopotamien lebten im 3. Jt. v. Chr. (ca. 3000 bis 2000) die Sumerer. Die Ausgrabungen erzählen von ihnen.¹ Wir kennen diese Menschen vor allem aus den Texten, die sie hinterlassen haben, in sumerischer Sprache (Entzifferung und Deutung gehört zu den Aufgaben der Altorientalischen Philologie bzw. Assyriologie).

Die Entdeckung dieser Kulturen liegt also nicht weit zurück, und die Ausgrabungen und Entzifferungen sind noch immer nicht abgeschlossen. Die grundlegende Entzifferung der Keilschrift gelang europäischen Forschern im 19. Jh. durch eine Inschrift aus Persepolis, die parallel in drei Sprachen abgefasst ist: Altpersisch, Elamisch, Babylonisch. Mit fortschreitendem Verstehen der babylonischen Keilschrift entdeckte man eine noch ältere, sprachgeschichtlich völlig isolierte Sprache, das Sumerische, dem vermutlich die frühesten Dokumente in Keilschrift zuzuschreiben sind.²

Die Sumerer nannten sich die »Schwarzköpfigen«. Als »Sumerer« wurden sie im Akkadischen bezeichnet. Die Akkader, benannt nach ihrer Hauptstadt Akkade³, lebten mit den Sumerern im selben Land, sprachen aber eine andere Sprache.⁴ Daraus entstand eine zweisprachige Kultur: In den Schulen wurden beide Sprachen unterrichtet, Texte in beiden Sprachen verfasst. Das Sumerische wurde vor allem im 3. Jt. (3000–2000) und tendenziell eher im Süden des Landes, das Akkadische vom 3.–1. Jt., zunächst eher im Norden, später überall im Land gesprochen. Während solch langer Zeiträume verändern sich Sprachen. (Das Deutsche ist z. B. noch nicht so lange bekannt; Schriften gibt es erst ab dem 8. Jh. n. Chr.) Im Akkadischen entwickelten sich zwei unterschiedliche Dialekte: Nach zwei bekannten Hauptstädten nennt man den nördlichen Dialekt Assy-

¹ Vgl. z. B. M. Roaf, Weltatlas der Alten Kulturen. Mesopotamien 41994 (Original: Englisch 1990). Die Ausgrabungen werden seit etwa 150 Jahren durchgeführt (Aufgabe der Wissenschaftsrichtungen Vorderasiatische Archäologie bzw. Altorientalische Altertumskunde).

² Zur Entzifferung der Keilschrift vgl. E. Frahm, in: M. Landfester u.a. (Hg.), Der Neue Pauly 13 (1999) 956–961 s.v. Entzifferungen.

³ Die Lage dieser Stadt ist bis heute nicht identifiziert.

⁴ Die beiden Sprachen Sumerisch und Akkadisch sind völlig unterschiedlich. Während das Akkadische wie Hebräisch oder Arabisch zur Gruppe der semitischen Sprachen gehört, ist das Sumerische nach unserem bisherigen Wissen mit keiner anderen Sprache verwandt.

risch, die Bewohner Assyrer, den südlichen Babylonisch, die Bewohner Babylonier.

1.1 Erfindungen

Hier, in Assyrien und Babylonien, steht eine Wiege unserer Kultur: die Erfindung des Rades (älteste Darstellungen) und damit die Basis verschiedenster Techniken; Erkenntnisse über komplizierte Berechnungen – Mathematik, angewandt beim Bau imposanter Architekturen; Erkenntnisse über den Gang der Gestirne – Astronomie; poetische Schöpfungen; die Erfindung von Musikinstrumenten und die Notierung von Musik usw. Sie prägen das Leben der Menschen bis heute.

Vor allem aber verdanken wir – auch – den Sumerern die Erfindung der Schrift: ohne Schrift keine schriftlichen Traditionen, keine Entlastung des Gedächtnisses, kein Speichermedium. Bei nur mündlichen Traditionen wären alle Überlieferungen stark beeinflussbar. Ohne Schrift gäbe es keine Überprüfbarkeit über längere Zeit. Ohne Schrift ist unser modernes Leben undenkbar.

1.2 Die Entstehung der Schrift

Warum und wie wurde die Schrift erfunden? Man wollte sich nicht immer auf das Gedächtnis verlassen. Das galt besonders im Bereich von Abrechnungen und Steuern. Die Menschen, die schon in recht komplizierten Gesellschaften zusammenlebten, mussten wie heute von der eigenen Arbeitskraft oder vom Besitz etwas abgeben, damit die Aufgaben der gesamten Gesellschaft erfüllt werden konnten (Kanalbau, Stadtmauern usw.). Wer seine Steuern gezahlt hatte, wollte einen Beleg für seine Leistung. Ca. 3200 v. Chr. begann man kleine Modelle zu formen, die vor allem Tiere darstellten. Für die Ablieferung zweier Schafe gab es z. B. als Quittung zwei kleine Tonmodelle. Um gegen Fälschungen abgesichert zu sein, wurden diese in einen Umschlag aus Ton eingeschlagen und abgestempelt.

Das System war zwar gut, doch kompliziert. So drückte man später Tonmodelle in eine weiche Tontafel. Noch einfacher war, mit angespitztem Schilfrohr kleine Zeichnungen in Ton zu ritzen. Eine erste Bilderschrift war geboren.

Nun setzte eine richtige Lawine kreativer Ideen ein: Es sollten auch schwierige Sachverhalte ausgedrückt werden, z. B. »XY hat seine zwei Schafe noch nicht abgeliefert; er muss sie noch bringen«. Das ließ sich mit einfachen Bildzeichen nicht mehr darstellen.

Allmählich begannen die Menschen ihre eigene *Sprache* festzuhalten, sie auf diesen Tafeln aus Ton zu fixieren. Es entstanden Schriftzeichen, keine ganzen Wörter, sondern nur Silben, die dargestellt wurden. Damit ließen sich auch die wichtigen kleinen, den grammatikalischen Sinn tragenden Elemente der Sprache bezeichnen. Die Schriftformen wurden immer abstrakter, die Zeichen immer kleiner.

Schon vor 2600 v. Chr. findet sich die erste Literatur, vor allem Hymnen an Götter, aber auch Sprichwörter, Lebenslehren eines Vaters an seinen Sohn u.v.m.⁵ Und während immer mehr Zeichen erfunden wurden für immer mehr und verschiedene Laute, wird auch die Form der Zeichen immer abstrakter: Wurde zuerst noch Figürliches dargestellt, gab es später nur mehr einige Striche. Außerdem wurden die Zeichen immer winziger, oft nur 1–2 mm groß. Dadurch fanden immer längere Texte auch auf kleinen Tafeln Platz. Ein sumerisches Lied, der älteste Text der Weltliteratur, dessen Verfasserin, eine Hohepriesterin im 23. Jh. v. Chr., uns namentlich überliefert ist⁶, passt z. B. in Keilschrift auf eine einzige Tontafel, ca. zwei Handteller breit. In lateinischen Buchstaben üblicher Größe füllt der Text ca. 7 DIN A 4-Seiten.

Nach 3000 v. Chr., war alles erfunden, was für eine Schrift nötig ist: das Material (Ton), auf dem geschrieben wird, die Schreibwerkzeuge (Griffel aus angespitztem Schilfrohr, die im Ton charakteristische Formen mit Keilen ergeben, wonach diese Schrift »Keilschrift« genannt wird) und vor allem: die geniale Idee, *wie* man Sprache auf eine völlig andere Weise, in einem ganz anderen Medium haltbar machen konnte.

1.3 Funktionsweise der Keilschrift

Jetzt interessiert natürlich, auf welche Weise diese Schrift funktionierte. In unserer Schrift steht ein Zeichen für einen Laut oder eine Lautkombination: Ein Kreis etwa steht für den Laut »O«. Das war am Anfang der Schrift anders. Man schrieb die Texte in einer kombinierten Schrift, mit Bild- und Silbenzeichen, wobei ein einzelnes Zeichen häufig mehrere Bedeutungen haben konnte. Die Prinzipien dieser Schrift sind in der folgenden Übersicht dargestellt.

Prinzipien der Schrift:

|  | Wortzeichen | Silbenzeichen | Deutzeichen |
|---|-----------------------------|------------------------------------|--|
| Aussprache | 1) AN 2) DINGIR | – an – | D(ingir) – vor Namen von Gottheiten |
| Übersetzung | 1) Himmel(sgott) 2) Gott | – (nur Lautwert, keine Übersetzung | – (zeigt Zugehörigkeit zu einer Bedeutungsklasse an) |

⁵ Vgl. C. Wilcke in B. Hrouda (Hg.), *Der Alte Orient. Geschichte und Kultur des alten Vorderasien*. München 1991, 273–276; M. Krebernik, in: P. Attinger/M. Wäfler (Hg.), *Mesopotamien. Späturuk-Zeit und Frühdynastische Zeit. Annäherungen 1*, Freiburg/Schweiz u.a. 1998, 313–335.

⁶ Vgl. A. Zgoll, *Der Rechtsfall der En-hedu-Ana im Lied nin-me-šara*. Münster 1997.

So kann z. B. das Zeichen in Form eines Sternes in Keilschrift für verschiedene Kategorien von bezeichneten Dingen stehen:

1. *Wortzeichen*: das Zeichen steht für ein ganzes Wort, z. B. AN »Himmel(sgott)«, DINGIR »Gott«.

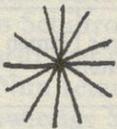
2. *Silbenzeichen*: das Zeichen zeigt die Aussprache einer Silbe an, z. B. -an- (wichtig für die grammatikalischen Elemente der Sprache; in unserer Zeit wurde gerade diese Verwendungsweise der Zeichen wichtig für Entzifferer).

3. Daneben gibt es noch eine dritte, ganz andere Möglichkeit die Zeichen zu verwenden, eine Möglichkeit, die wir in unseren Schriften nicht kennen: Ein Zeichen kann nämlich einen Hinweis geben, zu welcher Gruppe von Dingen das nachfolgende Wort gehört. So zeigt z. B. das Stern-Zeichen, dass das nächste Wort ein Gottesname ist. Es wird nicht ausgesprochen, sondern ist ein »stilles« Deutzeichen.⁷ Für die Sumerer war es offensichtlich wichtig, was als Name eines Gottes gelten sollte bzw. einen Gottesnamen von anderen Namen abzugrenzen. Außerdem gab es Zeichen, die anzeigten, dass ein Menschename folgte, ein Stadtname, eine Baumart, eine Metallart und noch weitere.

Wenn jedes Wort ein eigenes *Zeichen* benötigt, bedarf es sehr vieler Zeichen (ein übliches Schulwörterbuch hat ca. 40 000 Einträge). Eine kombinierte Wort- und Silbenschrift ist da besser. Aber auch diese benötigt wesentlich mehr Zeichen als eine Alphabetschrift. Das zeigt ein Vergleich zwischen unserem Alphabet (26 Buchstaben) mit der Keilschrift (ca. 600 Zeichen). Die Form dieser Zeichen verändert sich über lange Zeit zum Teil deutlich. Die mehrdeutigen Zeichen lassen die Entzifferung oft zu einer kriminalistischen Knobelei werden. Kein Wunder also, dass die Kunst des Schreibens die grundlegende Wissenschaft der altorientalischen Antike war.

Veränderung der Zeichenform im Lauf der Jahrhunderte:

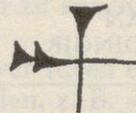
Das Zeichen AN



Anfang 3. Jt.



Ende 3. Jt. und 2. Jt.



2. und 1. Jt.



1. Jt.

⁷ In der Blindenschrift nach Louis Braille gibt es ein Zeichen mit entsprechender Funktion, das Zahlzeichen. Es wird nicht ausgesprochen, sondern signalisiert, dass das folgende Zeichen als Zahl zu verstehen ist.

2. Altorientalische Träume

Heute gibt es viele Menschen, die sagen, sie könnten sich an ihre Träume nicht erinnern. Lebten sie im Alten Orient, dann würde es heißen: »Ihr persönlicher Schutzgott ist zornig auf sie.«

Ein derzeitiges Forschungsprojekt⁸ hat sich zum Ziel gesetzt, alle sumerischen und akkadischen Traumerzählungen und Erwähnungen von Träumen in den Texten zu sammeln und auszuwerten; mittlerweile sind etwas mehr als sechzig solche Traum-Stellen gefunden. In diesen Texten entdecken wir auch den ältesten historisch bezeugten Träumer der Welt. Wir haben das Glück, dass er seinen Traum niederschreiben ließ, das Glück, dass die Inschrift ausgegraben wurde, und schließlich das Glück, dass Teile davon noch einigermaßen zu entziffern waren.

Dieser »Erste Träumer der Welt« war der Herrscher eines kleinen Staates, der im 25. Jh. v. Chr. lebte, er träumte also 4500 Jahre vor uns (das ist ca. 500 Jahre nach den Anfängen der Keilschrift). Die Inschrift – sie befindet sich auf einer Stele – berichtet von seinem Traum wie von der Konsequenz, die er daraus zog. Was träumt man zu dieser Zeit bzw. was lässt man als Traum niederschreiben? In seinem Traum erscheint ihm der höchste Gott seines Stadtstaates und sagt ihm seine Hilfe im Kampf gegen einen Nachbarstaat zu. Die Inschrift berichtet dann vom erfolgreichen Feldzug, der auch in begleitenden Bildern dargestellt ist. (Das erinnert an die Geschichte über Kaiser Konstantin aus dem 4. Jh. n. Chr., dem im Traum vor seinem Kampf eine Art Kreuz erscheint, auf dem steht: »In diesem Zeichen wirst du siegen.« Und als er den Kampf gewinnt, erlässt er eine Weisung, die Christen nicht mehr zu verfolgen.)

In diesem Beitrag sollen eher Träume mit religiöser Thematik zu Worte kommen. Darüber sprechen viele altorientalische Träume. Beim Lesen solcher Traumerzählungen hören wir oft etwas über die Sanierung oder den Neubau eines Tempels. Diese Träume stammen aus unterschiedlichsten Zeiten (2000-500 v. Chr.). Tempel als Orte der Begegnung mit dem Göttlichen sind für die damaligen Menschen von entscheidender Bedeutung. Die Sumerer und Akkader haben, das zeigen die Ausgrabungen, sehr viel an ihren Tempeln gebaut und renoviert. Weil es im Zweistromland fast keine Steine gibt, bestanden sie im Wesentlichen aus Lehmziegeln, die in der Sonne getrocknet und gehärtet wurden. Durch die Witterungseinflüsse wurden sie beschädigt, sodass immer irgendwo ausgebessert oder neu gebaut werden musste.

2.2 Gudeas Traum

In derselben Stadt, aus der unser »ältester Träumer der Welt« stammt, treffen wir etwa 300 Jahre später auf einen anderen Herrscher, der sich nicht militärischer Taten, sondern seiner Bauleistungen für die Götter

⁸ A. Zgoll, Traum und Welterleben im Alten Orient, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

rühmt. Sein Name bedeutet der »Berufene«, sumerisch: »Der, dem die Stimme ausgegossen ist, Gu-dea.⁹ Dieser Gudea nennt sich nicht »Herrscher« oder gar »Herrscher der Welt« wie einige Mächtige vor ihm, sondern er versteht sich als Verwalter des Landes der Götter und bezeichnet sich als »Stadtfürst«. Der »Berufene«, Gudea, hält seinen kleinen Staat vor allem durch wirtschaftliche Unternehmungen aufrecht. Seine Texte berichten nicht von militärischen Erfolgen, sondern von seiner außerordentlichen Frömmigkeit, seinem Streben, den Willen der Götter zu erkennen und zu befolgen. Dies äußert sich in Tempelbauten: 15 Tempel ließ er in seiner Stadt renovieren bzw. neu erbauen und von weit her die Materialien kommen.

Der Tempel ist Treffpunkt zwischen Mensch und Gott; er ist in der menschlichen Welt, aber er übersteigt sie. Somit ist der Tempel kein menschlicher Bau. Gott selbst – so die Vorstellung – hat den Tempel erbaut, nämlich im Himmel.¹⁰ Dem Herrscher obliegt die Aufgabe, diesen Tempel auf Erden zu errichten.

Wie aber erkennt er, ob und wann er ihn bauen soll? Eine Hymne über die Renovierung des wichtigsten Tempels berichtet davon. Sie wurde auf zwei große Tonzylinder geschrieben, etwa 60 cm hoch und 30 cm im Durchmesser. Auf diesen Zylindern wurden 1366 Zeilen Text untergebracht, das entspricht in einer modernen Übersetzung ungefähr 70 Seiten.

In dieser Hymne heißt es, der Gott der Stadt wünsche einen Neubau seines Tempels. Aber wie erahnt ein Mensch den Willen seines Gottes? Die Zylinderinschriften berichten: Der Gott beauftragt Gudea in *drei Träumen*. Der erste Traum wird so zusammengefasst (1:17-1:21):

An diesem Tag sah Gudea seinen Herrn,
im Traum, da sah Gudea seinen Gott.
Sein Gott trug ihm auf, den Tempel für ihn zu bauen.
Das Auge wurde ihm auf den Tempel gerichtet,
dessen göttliche Kräfte alle groß sind.

Gudea verstand also das Thema. Doch die Einzelheiten sind ihm noch unklar. Daher entschließt er sich zu einem Heiligtum zu reisen, an dem die Traumdeuterin der Götter wohnt (Traumdeutung war, gerade in der Frühzeit, oft Sache von Frauen). Ihr berichtet er seinen Traum (4:14-5:10). Ein Teil davon soll hier vorgestellt werden, zusammen mit einigen Erklärungen, die den Einstieg in die ungewohnte Bilderwelt des Textes erleichtern:

⁹ GU-DE-A: GU = Stimme, DE = ausgegossen; GU-DEA: »Der, dem die Stimme ausgegossen ist« = »Berufener«.

¹⁰ Gudea Zylinder A 9:11–10:29; vgl. die Übersetzung von D. O. Edzard, *Gudea and His Dynasty. The Royal Inscriptions of Mesopotamia. Early Periods 3/1*, Toronto 1997, 74 f.

Im Traum ist ein Mann: unermesslich ist er wie der Himmel,
unermesslich wie die Erde.
Dieser Mann war nach seinem Kopf ein Gott.
Nach seinen Armen war er der Gewittervogel.
Nach seinem Unterkörper war er eine Sturmflut.
Zu seiner Rechten und seiner Linken lagen Löwen.
Er trug mir auf, seinen Tempel zu bauen.
(Doch) die genaue Bedeutung davon habe ich nicht erkannt.

Es handelt sich hier deutlich um einen Gott über Gewitter und Flut, dem Hauptgott von Gudeas Kleinstaat. Die Löwen zu seiner Rechten und Linken stellen sicher eine Anspielung auf Statuen des Gottes vor, vermutlich ein Kultbild, das Gudea vom Tempel her kannte.

Licht kam mir vom Horizont empor.

Die Traumdeuterin sieht darin Gudeas persönlichen Schutzgott. Nach der Vorstellung altorientalischer Menschen hat jeder Mensch einen persönlichen Schutzgott, meist eine niedrigere Gottheit, die sich um die direkten Belange ihres Schützlings kümmert und zu der er in seinen Sorgen und Nöten betet. Geht es dem Menschen gut, so steht er in der Obhut seines Schutzgottes, geht es ihm schlecht, so hat sich der Schutzgott von ihm abgewendet. Man ist an den christlichen Schutzengel erinnert!

(Dann war da) eine Frau, wer immer sie sein mag,
(...)
einen Griffel aus strahlendem Metall hielt sie in der Hand,
eine Tafel voll Himmelssternen lag auf (ihrem) Knie,
mit der ging sie zu Rate.

Jeder antike Hörer erkannte darin die Göttin der Schreibkunst. Die Sternentafel ist ein Bild für eine schriftliche Botschaft, verweist aber gleichzeitig auf die Konstellation der Sterne, aus der die Göttin den Zeitpunkt ermittelt, zu dem der Tempel gebaut werden soll.

Weiterhin war (da) ein mächtiger Mann,
der seinen Arm gebeugt hat und eine Lapislazuli-Tafel hält,
auf welche er den Grundplan eines Tempels setzt.
Vor mich stellte er einen ›strahlenden‹ Korb,
machte die ›strahlende‹ Ziegelform bereit,
ließ den Ziegel, durch den sich das gute Schicksal entscheidet,
für mich dort sein.

Der Grundriss des Tempels wird hier vorgegeben. Die Herstellung des ersten Ziegels ist die vornehmste Aufgabe eines Herrschers. Dem entspricht heute die Grundsteinlegung.

In einer ›rechten‹ Pappel, mir vor Augen gestellt,
zweitscherten ununterbrochen Vögel,
(...)
ein Eselshengst an der Rechten meines Herrn scharfte ununterbrochen
den Boden.

Diese Bilder sind Ansporn und Auftrag für den Träumer: Nach der Traumdeuterin stellen sie Gudea selbst dar, wie er, rastlos, den Auftrag

seines Herrn ausführen wird, ununterbrochen am Tempel für seinen Gott zu bauen. – Wie ist ein Tempel konkret vorzustellen? In den verschiedensten altorientalischen Städten sind Tempel ausgegraben worden. Berühmt ist z. B. der Tempelturm in Ur, der Abraham-Stadt: Er soll sieben Stockwerke hoch gewesen sein, farbig bemalt, von weiteren Bauten umgeben (vgl. die biblische Erzählung vom Turmbau zu Babel).

Der geistig-geistlich interessierte Leser mag sich fragen, ob es auch Hinweise darauf gibt, was *in einem Menschen* vorgeht, der sich um den Bau des Tempels bemüht. Allein in den ersten Abschnitten des Textes (15%) fallen fünf Merkmale auf, die Gudea auszeichnen:

1. Mehrfach wird von ihm gesagt, dass er sehr intelligent ist (»Mensch mit einem weiten Ohr«), dass er seine ganze Klugheit einsetzen wird, um Großes zu erreichen (»er wird die Hände nach großen Dingen ausstrecken« [1:12 f.]). Seine Klugheit zeigt sich auch darin, wenn er zugibt, dass ihm noch vieles unklar ist (1:28), dass er Hilfe braucht, seinen Traum zu verstehen.

2. Gudea nimmt sich Zeit: Um eine Deutung für seinen Traum zu erhalten, fährt er zu einem entfernt gelegenen Heiligtum. Nach der Deutung bemüht er sich um einen zweiten Traum. Und danach lässt er diesen nochmals durch die »wissenschaftlichen« Methoden seiner Zeit, z. B. Eingeweideschau, überprüfen.

3. Er spricht sehr oft Gebete an verschiedenen »Wallfahrtsorten«, wo er um das Gelingen des großen Werkes bittet (z. B. 2:10 ff.).

4. Er verspricht, dass er alles tun wird, was er kann (2:13-15). Wie er dann nach den Vorbereitungen zu handeln beginnt, heißt es, er kümmere sich intensiv darum (7:16).

5. Und ein wenig ungewöhnlich für einen solch alten, offiziellen Text, eine Art Gründungsurkunde: Immer wieder heißt es, er war »fröhlich« bei der Sache. So fährt er voller Freude mit seinem Boot zu dem Tempel der Göttin: »Auf dem Fluss schnitt er fröhlich durch die Wellen« (A 2:6). Voller Freude tritt er in den Tempel seines Gottes ein (7:30).

Weitere Träume sind uns überliefert, die vom Tempelbau handeln: Die Mutter eines Königs träumt davon, dass der Wiederaufbau eines wichtigen Tempels glücken wird (Adad-guppi, 6. Jh.). In zwei anderen Fällen träumen gleich mehrere Menschen denselben Traum, nämlich dass ein Tempel erneuert werden soll (Brief aus der Mitte des 2. Jt. und Inschrift des Königs Nabonid, 6. Jh.); aus dem Brief geht hervor, falls der Tempel nicht saniert wird, droht der Palast des Königs einzustürzen – so haben es die beunruhigten Menschen schon fünfmal im Traum gesehen. Es gibt aber auch den anderen Fall: Ein Diener träumt zweimal von einem Verbot, einen Tempel wieder zu errichten, und er wird sogar krank. Jedem Mesopotamier fällt dabei der in der Literatur zum Prototyp des schlechten Herrschers gewordene König Narām-Sîn ein, der versucht haben soll, einen Tempel gegen den Willen der Götter neu zu erbauen: Gemäß der Deutung einer späteren Dichtung soll sein Reich deshalb zugrunde gegangen sein.

2.3 Traum von einer Namensgebung

Immer wieder gehören zu den glücklichen Funden der Ausgräber auch Tontafeln, die Briefe enthalten: Sie geben Einblicke in das alltägliche Leben. Aus dem 18. Jh v. Chr. stammen einige Briefe, die von Träumen berichten. Hier ein Ausschnitt aus dem Brief einer Prinzessin, den sie an ihren königlichen Vater schreibt:

Ich hatte einen Traum. Da ging es um die Tochter der Frau X. Ein Mann trat auf und sprach: »Die Kleine, die Tochter der Frau X, soll man Taggīt-Nawê nen[nen].« Das hat er mir gesagt. (Jetzt sollst du, mein König, diese Angelegenheit durch einen Eingeweihten beschauen entscheiden lassen.)

Dieser kurze Traum ist besonders interessant, weil man hier den Namen übersetzen kann. Der erste Teil des Namens bedeutet »Steppe«, der zweite »Freudengesang«. Dieser Name, »Freudengesang der Steppe«, enthält eine eindeutige politische Aussage: Steppe bezeichnet das Weideland, das die Städte umgab; diesen Raum beanspruchten die Nomaden mit ihren Herden, die mit ihren kleineren und größeren Streifzügen immer wieder für die sesshaften Bürger eine Bedrohung darstellten. Die Steppe war also ein dauernder Krisenherd. Der Name »Freudengesang der Steppe« ist eine Friedens-Prophetie; er verheißt die Einordnung der Nomaden in das Staatsgefüge und das friedliche Zusammenleben zwischen Nomaden und Städtern.

Dass Kinder prophetische Namen erhalten, ist auch aus der Bibel bekannt. Bei Jesaja wird ein Sohn mit dem Namen »Schnell-Raub Eile Beute« benannt (Jes 8,3), eine Tochter des Hosea erhält den Namen »Kein Erbarmen« (Hos 1,6), ihr Bruder »Nicht mein Volk« (Hos 1,9). Folgende Stelle aus dem NT dürfte vielen vertrauter sein.

3. Traum bei Matthäus

Ein Mann hat eine Verlobte, die schwanger wird. Nun überlegt er sie zu entlassen, ohne sie bloßzustellen.

Im Evangelium des Matthäus heißt es:

Während er dies aber überlegte,
siehe, da erschien ihm ein Bote des Herrn *im Traum* und sprach:
Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau zu dir zu nehmen;
denn das in ihr Gezeugte ist von dem Heiligen Geist.
Und sie wird einen Sohn gebären,
und *du sollst seinen Namen Jesus nennen*, denn er wird sein Volk erretten
von seinen Sünden.

Die Botschaft, die Joseph im Matthäus-Evangelium – dem einzigen, das Träume erzählt –, im Traum erhält, übersteigt seinen eigenen Horizont: Der Bote verkündet, der Name des Kindes soll Jesus sein und – entsprechend seinem Namen – wird er das Volk von seinen Sünden erretten. Wie der Name des kleinen Mädchens im altorientalischen Traum, so offen-

bart auch hier der Name das Programm, das über diesem Menschen steht, der Name verkündet sein Wesen. »Jesus« ist die griech. Form von hebr. Ješū'a, älter Jošū'a', Abkürzung für Jeho-šua, übersetzt »JHWH [ist/bringt] Hilfe/Rettung« (šū'a Nebenform zu ješa'). Der Name »Jesus« sagt also: Dieser Mensch bringt Rettung, nicht von politischer Gewalt, sondern von dem, was im Innersten kettet und zu Sklaven macht (»Sünden«). Es geht um das Geschenk der grundlegenden Freiheit.

Träume sind, wie wir gesehen haben, ein besonderes Phänomen. Nicht nur Erlebtes wird in ihnen verarbeitet, sondern sie geben vielfach auch Anstöße für unser Handeln. Ich möchte deshalb schließen mit dem Wunsch, dass wir uns immer wieder neu packen lassen von dem, was dem Leben Anregung und Nahrung gibt: von wichtigen Texten und von anderen Menschen, auch von solchen, deren Zeugnis noch durch die Jahrtausende hindurch leuchtet, von der Suche nach dem Willen Gottes/der Götter erzählt – und von der Freude, zur Verwirklichung dieses Willens ein Stück beitragen zu dürfen, auch und gerade durch die Träume.

Im Haldengrund

Im Haldengrund die Schattenhände
darüber sonnengrüner Farn,
und weiter Buchen, Bach und Tränke,
wo sich der Herden Tiere scharn.

Ferner der Berge weite Flächen,
auf ihren Rücken gipfelt Korn
und Buchen über Buchen brechen
talseitig vor und schieben sich nach vorn.

Und ihre Blätter neigen sich
dem Abendwind, den weißen Wolken
und durch die Wälder eilt der Weg,
dem spät noch leise Träume folgen.

Martin Ganter

Sommerabend

Kein Wort fiel mehr. Wir gingen ganz beisammen
und hielten unsre Hände Hand in Hand.
Noch lag ein Streifen abendlichtes Land.
In deinen Augen wogten goldene Flammen.

Und Laubengänge nahten dichtgefüllte.
Und bunte Lampen schwangen drüber her.
Des Nachthauchs Flöten strömten tönend sehr,
als ob sich unser Sehnen endlich stillte.

Da neigtest du den Kopf. Ich wollt dir sagen –,
ach alles wusstest du. Es war kein Traum.
Und näher deinem Herzen hört ich schlagen
lebendigen Lebens göttlich schönen Baum.

Die Mauern draußen vor dem Haus,
im alten Laub des Herbstgewindes
das lange Rascheln eines Windes.

Vielleicht wirft er noch Träume aus,
die leichten Träume noch hinaus,
die bilderbunten eines Kindes,

vielleicht auch Dunkel, Sturz und Enge,
unwegsam liegt das Land. Gedränge
von allem, was zu Boden fällt.

Hernieder bricht ein wundes Heute.
Die Nacht braucht lang wie eine Meute
von Hunden, die ein Tier umstellt.

Vgl. 2. Sure 267

Hohes Alter oft bedrückt es.
Sturm beugt nieder. Stein verwittert.
Blitzstrahl, hartes Holz, zerstückt es
und das Auge schaut erschüttert.

Aber Gärten leichtgebaute
stehn voll quellgetränkter Bäume.
Wo der Himmel lang nicht blaute,
staunen jetzt vergessene Träume.